

*Neue Freie Presse.* Herausgegeben von Eduard Bacher und Moriz Benedikt. Morgenblatt. Nr. 6433. Wien, Dienstag, den 25. Juli 1882.

## Eduard Hanslick, Briefe aus Bayreuth über Wagner's „Parsifal“. I.

### 1 Briefe aus Bayreuth über Wagner's „Parsifal“. I.

Ed. H. So saßen wir denn wieder in dem freund lichen bayrischen Städtchen: dem einst durch weltliche Pracht, dann zweimal durch geistige Macht berühmt gewordenen Bayreuth. Vor einem halben Jahrhunderte wallfahrteten einzelne Jean-Paul-Schwärmer nach dieser Stätte, vor sechs Jahren ganze Pilgerkarawanen von Wagner-Verehrern. Ja, volle sechs Jahre sind verflossen, seit das „Bühnenfestspiel haus“ in Bayreuth sich zum erstenmale aufthat, um uns die viertägigen Wunder des Wagner'schen „Nibelungenrings“ vorzuzaubern. Seitdem blieb das seltsame Haus auf dem Berge geschlossen, die hinanführende staubig heiße Straße verödet. Anders, ganz anders war es geplant gewesen. Wagner hatte auf alljährliche Aufführungen gehofft, ja sogar die Aussicht eröffnet, sein Theater werde in immer weiterer Ausdehnung auch jede Gattung dramatischer Arbeiten aufnehmen, welche der Originalität ihrer Conception und ihres wirklich deutschen Styles wegen auf eine besonders correcte Aufführung Anspruch erheben können. Nun, das hat freilich kein Mensch geglaubt, daß Wagner in Bayreuth je etwas Anderes als seine eigenen Werke aufführen werde. Letzteres ist auch ganz in der Ordnung; denn um „Fidelio“ oder „Don Juan“ gut zu hören, braucht Nie mand nach Bayreuth zu reisen, noch weniger mußte dafür ein eigens construirtes Theater erbaut werden. Glaubwürdiger hingegen und verlässlicher mochte die andere Verheißung erscheinen: die einer alljährlichen Wiederholung des „in *Nibelungen*“-Cyklus Bayreuth. Diese Absicht hing ganz folgerichtig zusammen mit Wagner's be stimmter öffentlicher Erklärung, er werde die Aufführung seiner Nibelungen-Trilogie auf keiner andern Bühne je gestatten. An der Dauerhaftigkeit dieses Verbotes, so ernst haft es ursprünglich geplant sein mochte, haben wir allerdings von allem Anfang gezweifelt und schon 1876 die Prophezeiung gewagt, es werde, nachdem einmal Europa nach Bayreuth gereist sei, nunmehr Bayreuth nach Europa kommen müssen. So ist es auch eingetroffen: eingetroffen zum reellen Vortheil des Werkes und seines Urhebers. Der Prophet kam zu dem Berge, und die Nibelungen-Trilogie wanderte in den letzten sechs Jahren über alle namhaften Hof- und Stadttheater. Der Wagner-Tempel in Bayreuth aber blieb geschlossen. Erst jetzt öffnet er wieder seine Pforten, um ein neues Werk, „Parsifal“, aufzunehmen, dem Wagner durch die Bezeichnung „Bühnenweihfestspiel“ eine ganz ungewöhnliche Bedeutung beilegt.

Mit der Wahl seines Stoffes ist Wagner in zwei fachem Sinne aufwärts gestiegen: genealogisch, von Lohengrin zu dessen Vater Parzival, und metaphysisch von einem mythischen zu einem mystischen, specifisch christlichen Inhalte. Die Seele des Ganzen ist der „heilige Gral“, d. i. die auf dem Berge Montsalvat von den Gralsrittern gehö-

tete wunderthätige Schüssel oder Schale, in welcher Joseph von Arimathäa das Blut des Gekreuzigten aufgefangen haben soll. Sie hat schon im „Lohengrin“ als eine unsichtbare, von ferne hereinwirkende Macht die Katastrophe („Mich ruft der Gral!“) her beigeführt. Im „Parsifal“ bildet der Gral den sichtbaren Mittelpunkt und die alle Motive regierende oberste Macht des Dramas. Nur ein völlig Reiner, der den Weg dahin nicht sucht, kann zum Gral gelangen und in dessen Ritterschaft aufgenommen werden. Ist dieser unschuldige, weltfremde Jüngling, „der reine Thor“, der, hiezu beufen, seine höhere Sendung erst versäumt, verfehlt, um nach schweren Prüfungen und allmäliger sittlicher Läuterung sie schließlich zu vollbringen. Bekanntlich hat der ritterliche Sänger auf Grund von *Wolfram von Eschenbachs* verschiedener Sagen und hauptsächlich nach dem Gedichte des Franzosen Chrétien de Troyes Anfangs des dreizehnten Jahrhunderts den Parcival in einem ebenso weitläufigen als tiefinnigen und farbenreichen Epos verherrlicht und darin den Sagenkreis vom heiligen Gral mit jenem von der ritterlichen Tafelrunde des Königs Artus vereinigt. Wolfram von Eschenbach, der — das gerade Gegentheil von Richard Wagner — weder lesen noch schreiben konnte, hat Letzterem als vorzüglichste, wenngleich nicht ausschließliche Quelle gedient. Es fügt sich hübsch, daß der neueste Parcival, der Wagner'sche, in demselben Lande, Bayern, ja in demselben fränkischen Gau jetzt aufersteht, wo vor sechshundert Jahren Wolfram's Heimath gestanden. Eschenbach liegt südöstlich von Anspach, also nicht gar weit von Bayreuth. Zu Wiedenberg, vermuthlich Wehlenberg bei Anspach, hatte er sein Haus und lebte dort mit Frau und Kind, arm, aber zufrieden. Er starb, ein hoher Fünfziger, um das Jahr 1220 und wurde in der Frauenkirche zu Eschenbach begraben. So erinnert denn der bayrische Nordgau, welcher auch Bayreuth einschließt, un mittelbar an den unübertroffenen ersten Dichter des Parcival: an Wolfram von Eschenbach. In sein Gedicht dürften sich wol nur die Gelehrten unter unseren Lesern, Literaturhistoriker und Germanisten, vertieft haben. Ein viel größerer Kreis ist über Wolfram und seinen „Parcival“ aus älteren Literaturwerken informiert, neuestens vielleicht aus Wilhelm Hertz' sorgfältiger Monographie, oder endlich aus der trefflichen lieferungsweise erscheinenden Literatur-Geschichte von Wilhelm. Einen dritten Kreis bildet die ansehnliche Minorität, welche Wolfram von Eschenbach wahrscheinlich nur als den melodösen Abendstern-Sänger in Wagner's „Tannhäuser“ kennt. Für das Verständniß des „Bühnenweifestspiels“ sollte auch dies hinreichen, da ein rechtschaffenes Drama, gesprochen oder gesungen, sich selber erklären soll, ohne gelehrte Vorstudien.

Indem wir den Inhalt der Wagner'schen Dichtung nacherzählen, sehen wir von dem „Parcival“ Wolfram's vorläufig ganz ab und wollen erst später einige für das Drama wichtige Abweichungen notiren. Wagner's „Parsifal“ — doch halt! wir müssen nothwendig einen Augenblick bei dem Namen des Helden verweilen, dessen Bayreuther Schreibart schon manche Verwirrung veranlaßt hat. Wolfram nennt seinen Helden „Parcival“; von dem französischen Zeitworte percer („Fürwahr, dein Nam' ist Parcival; recht mitten durch bedeutet er“.) Chrétien de Troyes nennt ihn „Perceval“ (Thaldurchstreifer), was jener ersten Bedeutung verwandt ist. Eigennamen unzweifelhaft französischen Ursprungs aus dem Persischen und Arabischen her leiten wollen, ist eine gelehrte Schrulle, in welcher bisher nur Joseph sich gefallen hat; seine *Görres* „falschen Herleitungen“ hat schon Gervinus gerichtet. Wagner, der es wahrlich nicht bedarf, wol aber liebt, in Kleinigkeiten groß, in Nebendingen originell zu sein, leitet den unanfechtbar französischen Namen gewaltsam aus dem Arabischen her, um ihm die Bedeutung „reiner Thor“ aufzu zwingen. Er läßt seinen Helden im zweiten Acte von der Verführerin Kundry philologisch aufklären: „Dich nannt' ich, thör'ger Reiner, *Fal parsi* — dich, reinen Thoren!“ Uns scheint der Umstand, daß der Name *Parsifal* seit 600 Jahren durch einen unserer größten *Parcival* Dichter in der Literatur eingebürgert ist, ausreichend, um daran festzuhalten und jede willkürliche Abänderung zu ignoriren. Den Titel des Festspiels hat Wagner man natürlich

buchstabentreu „Parsifal“ zu citiren; im Uebrigen wird die nicht wagner'sche Welt nach wie vor „Parcival“ schreiben. Und nun vom Parcival zum „Parsifal“!

Der erste Aufzug beginnt in einer Waldlandschaft in den nördlichen Gebirgen des gothischen Spanien. Wir sehen unter Bäumen schlummernde Ritter und Knappen sich erheben, um dem kranken Gralskönig ein Heil *Amfortas*bad zu bereiten. Dieser ist schlaflos von „starken Bresten“, die Schmerzen kehren „immer sehrender“ ihm zurück. Wie wir aus dem Munde des Ritters erfahren, *Gurnemanz* war Amfortas eines Tages ausgezogen, um mit seiner Lanze — derselben, womit einst dem Heiland die Seite durch stochen worden — den bösen Zauberer Klingsor zu „be heeren“, wurde aber von diesem des „wunden-wundervollen Speers“ beraubt und mit einer Wunde, die sich nie schließen will, heimgeschickt. Nun kommt die abschreckend wilde, dienst bereite Gralsbotin „hastig, fast taumelnd“ auf *Kundry* die Bühne gestürzt; sie bringt aus Arabien einen Balsam zur Heilung des kranken Königs und wirft sich ermüdet zur Erde. Kaum hat Amfortas das Bad genommen, das „sein Weh' staut“, als wirrer Lärm immer näher kommt. Ein fremder Jüngling „ist unversehens in den Wald *Parsifal* gedrungen und hat mit dem Pfeil einen Schwan erlegt, der eben über den heiligen See flog. Man führt den Frevler vor Gurnemanz, der ihn ins Verhör nimmt. Auf die Fragen: Wo bist du her? Wer ist dein Vater? Wer sendete dich des Weges? Wie heißt du? antwortet der Jüngling jedesmal mit: „Das weiß ich nicht“. In Gurnemanz steigt die Vermuthung auf, daß dieser wildfremde Knabe, welcher von selbst den Weg in den heiligen Wald gefunden, der zur Rettung des kranken Königs Auserwählte sei. Denn ein Orakel — ein sehr dunkles allerdings — hat dem König zum Troste verkündet: „Durch Mitleid wissend — der reine Thor; harre sein — den ich erkor.“ Gurnemanz heißt den Jüngling ihm folgen; der Weg zur Gralsburg auf dem Montsalvat öffnet sich ihnen von selber, eine Wandel-Decoration markirt das Fortschreiten des Paares durch Felsenwände und Felsenthore. Endlich finden sie sich in einem Saal, der sein Licht einzig durch eine Oeffnung in der gewölbten Kuppel erhält. Glockenklänge ertönen und Gesang unsichtbarer Knaben. Die Gralsritter nehmen Platz an langen Tafeln, König Amfortas wird auf seinem Ruhebett herein getragen. Aus einer Nische im Hintergrund ertönt die klagende Stimme des Greisen, der im Grabe weiter *Titurellebt*, täglich neubelebt durch Wunderkraft des Grals. Er fordert seinen Sohn Amfortas auf, sein heiliges Amt zu ver richten und den Gral zu enthüllen. Unter bitteren Klagen über seine eigene Unwürdigkeit gehorcht Amfortas und enthüllt das heilige Gefäß, während die Knabenstimmen die Formel des christlichen Abendmals intoniren: „Nehmt hin mein Blut um uns'rer Liebe willen! Nehmt hin meinen Leib, auf daß ihr mein gedenkt.“ Der Gral erglüht in Purpurlicht, die Tische zeigen sich mit Brot und Wein besetzt und die Ritter setzen sich zu der durch den Gral gespendeten Abendmalzeit. Parsifal bleibt stumm und regungslos sowohl bei dem ungeahnten Glanz, als bei den Schmerzensrufen des Königs. Auf die Frage des Gurnemanz, ob er wisse, was er gesehen hat — schüttelt Parsifal den Kopf, worauf ihn der Ritter zu einer Seitenthür hinausstößt mit den recht unpoetischen Worten: „Lass' du hier künftig die Schwäne in Ruh' und *suche dir, Gänser, die Gans!*“ Damit schließt der erste Act.

Der zweite Aufzug versetzt uns in Klingsor's Zauberreich, „jenseits der Berge“. Der böse Zauberer ruft Kundry: „Hieher, Kundry, zu deinem Meister herauf!“ Die Gerufene erscheint in bläulichem Lichte aus der Tiefe, einen „gräßlichen Schrei“ ausstoßend und dann in ein „Klagegeheul“ ausbrechend. Wer ist diese Kundry? Wie kommt sie, die stetshilfreiche Botin des Grals, jetzt hieher als dienender Dämon Klingsor's? Ein Räthsel im ersten Acte, erscheint sie uns im zweiten nur als ein anderes neues Räthsel, und was uns den Schlüssel geben soll zu diesen beiden entgegengesetzten Erscheinungen Kundry's, ist nur ein noch größeres drittes Räthsel. Kundry ist nämlich nicht bloß die treue Dienerin der Gralsritter und zugleich die verderbliche Helfershelferin des teuflischen Klingsor, sie ist noch obendrein ein mythischer Rest,

eine lebendige Versteinerung aus der Zeit Christi! Die böse Herodias, welche beim Anblicke des blutigen Hauptes des Täufers gelacht hat, und jene herzlose Jüdin, die den Heiland auf seinem Todesgange verlachte, seither als ein weiblicher Ahasver zu ewigem qualvollen Leben und ewigem Lachen verdammt — das Alles ist Wagner's Kundry in Einer Person. Klingsor, der zeitweilig Macht hat über sie, verwendet sie zur Verführung der zu reisenden Gralsritter. Auf sein Geheiß erscheint sie jetzt in jugendlicher Schönheit, sie, die wir im ersten Acte abstoßend häßlich gesehen. Sie hat vor Zeiten den König Amfortas verführen helfen, heute soll sie ihre Künste an Parsifal erproben, der sich eben „kindisch jauchzend“ der Burg nähert. Ein Zaubergarten voll üppiger Blumenpracht empfängt den „reinen Thoren“. Von allen Seiten stürzen schöne Mädchen in flüchtig übergeworfener Kleidung herbei, umringen ihn erst scheltend, dann kosend, hüllen sich endlich in reizende Blumen gewänder und setzen ihm mit verliebten Schmeicheleien zu. Er will ihnen entfliehen, da erscheint Kundry jugendlich schön in „leicht verhüllender phantastischer Kleidung“ und ruft ihn beim Namen. Sie erzählt ihm von seiner Mutter, wie diese ihn liebte und starb. *Herzeloide* Kundry gibt ihm „als Muttersegens letzten Gruß der — *Liebe ersten!*“ Mit diesem Kuß geht urplötzlich in *Kuß* Parsifal eine „furchtbare Veränderung“ vor sich; aus dem Taumel erwachender, rasender Sinnlichkeit geräth er unvermittelt in das Extrem religiöser Ekstase. Er denkt urplötzlich an Am Wunde, klagt sich schwerster Schuld an und stößt fortas endlich Kundry, die ihn immer glühender bedrängt, heftig von sich. Auf ihren Hilferuf erscheint Klingsor auf der Burg zinne und schleudert den heiligen Speer gegen Parsifal. Der Speer bleibt jedoch über dem Haupt des „reinen Thoren“ in der Luft schweben. Parsifal ergreift ihn und schwingt ihn, damit die Gestalt des Kreuzes bezeichnend. Klingsor's Zauber schloß versinkt wie durch ein Erdbeben.

Der dritte Act spielt geraume Zeit später, wenigstens finden wir Gurnemanz „zum hohen Greise gealtert“, als Einsiedler wieder. Anmuthige Gegend im Gralsgebiet; es ist Charfreitag. Gurnemanz findet in der Hecke die Kundry leblos und erstarrt, er erweckt sie zum Leben; ihre Erscheinung ist die alte, unschöne, aber die frühere Wildheit ist von ihr gewichen. Parsifal tritt auf in schwarzer Rüstung, die heilige Lanze in der Hand, und sucht den Weg zu Amfortas. Mit höchstem Entzücken begrüßt Gurnemanz die Heilsbotschaft von der wiedergewonnenen Lanze. Parsifal erscheine zu rechter Zeit als Retter, denn heute, am Charfreitage, solle bei Titurel's Leichenfeier der Gral zum letztenmale enthüllt werden und dann für immer verborgen bleiben. Die Drei ziehen zur Gralsburg, nachdem sie uns noch ein überraschendes lebendes Bild aus dem Neuen Testament geboten haben: die büßende Kundry wäscht dem Parsifal die Füße und trocknet dieselben mit ihrem aufgelösten Haar, während Gurnemanz ihm mit Balsam das Haupt salbt und als König des Grals begrüßt. Parsifal schöpft mit der Hand Wasser aus der Quelle und tauft damit Kundry auf den Christen glauben. Die Wandel-Decoration aus dem ersten Acte führt sie bald zur Gralsburg, wo die Ritter in tiefster Trauer den Katafalk des todten Titurel umstehen. Amfortas reißt verzweifelt sein Gewand auf, entblößt die offene Wunde und verlangt den Tod von der Hand der Gralsritter. Da erscheint Parsifal, und mit den Worten: „Nur Eine Waffe taugt — die Wunde schließt der Speer nur, der sie schlug“ — berührt er mit der heiligen Lanze die Wunde des Königs. Dieser strahlt „in heiliger Entzückung“ und schwankt vor großer Ergriffenheit. Parsifal aber hebt den Speer hoch empor, und siehe! von seiner Spitze fließt heiliges Blut. Der Gral wird enthüllt und leuchtet. Der todte Titurel erhebt sich segnend im Sarge, während eine weiße Taube, das Symbol der heiligen Dreifaltigkeit, sich aus der Kuppel auf Pars Haupt herabsenkt. *sifal'* Kundry sinkt entseelt zu Boden, während Amfortas und Gurnemanz kniend dem neuen Könige des Grals huldigen und leise der mystische Schluß chor ertönt:

„Höchsten Heiles Wunder! Erlösung dem Erlöser!“